



## Interdisziplinäres Symposium

### › Bewertung urbaner Räume ‹

## Diskursive Ressourcen und kommunikative Praxis in Einstellungen zur Stadt

2. bis 4. November 2011

Haus der Wissenschaft

Bremen

### Bremen Heidelberg Series on Urban Communication # 1

Eine Veranstaltung des Urban Space Research Network (USRN)

und der Arbeitsgruppe Deutsche Sprachwissenschaft

/ Interdisziplinäre Linguistik an der Universität Bremen

## Bericht zum Symposium

Wie werden urbane Räume (sprachlich) bewertet? Welche Akteure bewerten urbane Entwicklungen in welchen Modalitäten? Und welche Werte werden aus welchen Interessen heraus in städtische Räume eingeschrieben? Das internationale USRN-Symposium »Bewertung urbaner Räume« stellte vom 2. bis 4. November 2011 in Bremen diese zentrale Fragen der aktuellen Stadtentwicklung in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Sprach- und Kommunikationswissenschaften, aus Stadtforschung, Soziologie, Architekturtheorie, Politologie, Wirtschaftswissenschaft und anderen Disziplinen diskutierten im Haus der Wissenschaft im Bremer Stadtzentrum die vielschichtigen und transdisziplinär verlaufenden Zusammenhänge zwischen der materiellen Stadtumgebung, gesellschaftlichen Machtstrukturen und der diskursiven, sprachbasierten Bewertungspraxis von Städten.

Das komplexe Thema der Bewertung urbaner Räume wurde im Rahmen des Symposiums durch eine Gliederung in zwei zentrale Themenbereiche erfasst und in jeweils zwei Inhaltsfeldern weiter ausdifferenziert:

#### **Ressourcen der Bewertung urbaner Räume**

- > Effekte des materiellen Raums auf den kommunikativen Raum
- > Multimodale Präsenz von Bewertungen im urbanen Raum

#### **Praktiken der Bewertung urbaner Räume**

- > Diskursive Kämpfe der Aneignung von urbanem Raum
- > Images und die Krise urbaner Räume

Den Auftakt zum Themenbereich **Ressourcen der Bewertung urbaner Räume** machte **Beatrix Busse** (Heidelberg) mit Ihrem Beitrag zum Thema ›**Raum als Ressource bewertender Identitätskonstruktion – Enregisterment in Brooklyn, New York**‹. Sie hat Formen und Funktionen des *enregisterments* (Johnstone 2009) zeitgenössischer und historischer Diskurse in und über ausgewählte(n) Bezirke(n) Brooklyns, New York, identifiziert und diese als Ausdruck von Bewertung im urbanen Raum sowie als Kreation dessen, was als ›Brooklynite‹ und auch als ›place-making activity‹ bezeichnet werden kann, interpretiert. Sie hat dabei vor allem betont, dass *enregisterment* als eine indexikalische Verbindung linguistischer Konstruktionen mit sozialen Bedeutungen und Identität nicht nur dialektal konstruiert wird, sondern auch durch andere komplexe linguistische Strukturen und Diskurse, wie z.B. *relational clauses* und markierte Wiederholungen des Namens *Brooklyn*, erzeugt wird. Somit erweitert Beatrix Busse das Konzept von *enregisterment* mit weiteren linguistischen und multimodalen Parametern sowie einem korpuslinguistischen Ansatz. Das Datenmaterial umfasste semistrukturierte Interviews mit Brooklynites ebenso wie literarische Texte, Zeitungsartikel, Episoden aus der Fernsehserie *Sex and the City* sowie Auszüge aus dem Magazin *The New Yorker*.

**Alexander Ziem** (Düsseldorf) widmete sich in seinem Vortrag ›**Sprachliche Bewertung als kognitiver Prozess**‹ der linguistischen Frage zu, was sprachliche Bewertungen sind, welche Ausprägungsformen sich unterscheiden lassen und wie sich der Prozess der Bewertung kognitiv-semantisch modellieren lässt. Ausgangspunkt bildete die Beobachtung, dass manchen lexikalischen Einheiten (wie ›Dummkopf‹, ›hassen‹, ›schön‹) auf der Ausdrucksebene ein bewertender Aspekt inhärent ist, andere Ausdrücke, bei denen dies nicht der Fall ist, aber gleichwohl in bestimmten Kollokationen zu bewertenden Ausdrücken werden können. Wie ist das möglich? Eine detaillierte Beispielanalyse des Korpusbeleges ›Diese Stadt ist ein Magnet‹ diente dazu aufzuzeigen, dass sich sprachliche Bewertungen adäquat mithilfe der Theorie mentaler Räume (Fauconnier 1995, Fauconnier/Turner 2002) erklären und beschreiben lassen. Bewertung wurde als emergenter Wissensaspekt ausgewiesen, der sich im Zuge der Verschmelzung von zwei lexikalisch nicht-evaluativen Konzepten (hier: ›Stadt‹, ›Magnet‹) herausbildet.

**Konstanze Noack** (Berlin) ging in Ihrem Beitrag ›**Die Realisierung des Raums durch bewertendes Sprechen in der Stadt**‹ auf die unmittelbare Beziehung zwischen Architektur und Alltagshandeln ein, d.h. auf die performative Konstituierung der Wirklichkeit durch die Realisierung der Architektur und Raumkonfigurationen inhärenten Möglichkeiten als bewertendes Sprechen in der Stadt. Sie näherte sich dieser Thematik von zwei Seiten - der Raumtheorie Henri Lefebvres und der architekturtheoretischen Ansätze, die die Anknüpfungspunkte und Spielräume von Raumkonfigurationen deutlich machen. Dieser Ausgangspunkt ermöglicht die Komplexität von Aneignungs-, resp. Bewertungsprozessen im Spannungsfeld von gesellschaftlichem Diskurs, Habitus und der Morphologie des Raums in ihrer Bandbreite als Reproduktion, Modifikation, Transformation oder Unterwanderung darstellen zu können. Im Zusammenhang mit dem Urbanitätsbegriff bekommt diese ›Realisierung der Möglichkeiten‹, das bewertende Sprechen in der Stadt, eine politische Dimension: als Indiz für die Aneignungs- und Aushandlungskompetenz von Räumen, aber auch als Indikator für das der gesellschaftlichen Ordnung gegenläufige Selbstverständnis entsprechender Akteure, bzw. die Dynamik gesellschaftlicher und urbaner Entwicklungen.

Ausgangspunkt des Vortrages von **Thora Tenbrink** (Bremen) zum Thema ›**Relevanz in Navigation und kommunikativer Stadtbewertung**‹ war die Frage, in welcher Hinsicht Relevanzaspekte Routenauswahl und Routenbeschreibungen in urbanen Umgebungen bestimmen. Die den gewählten Routen zugrunde liegenden Bewertungen einzelner urbaner Aspekte stehen in direktem Zusammenhang mit dem Ziel und Zweck der Navigation als Teil des Erlebens einer Stadt. Während diese Bewertungen teilweise unbewusst bleiben, erfolgt in anderen Fällen eine explizite Evaluation der möglichen Faktoren. Beispielsweise sind Informationen zur ›schnellsten‹ Route insbesondere in Fällen der effizienten Navigation relevant, während ›interessante‹, ›schöne‹ oder ›sehenswerte‹ Aspekte für Zwecke der Entspannung oder Bildung gefragt sind. Die sich dem Vortrag anschließende lebhafteste Diskussion griff unter anderem die Frage auf, inwieweit die Wahrnehmung von städtischen Umgebungen auch durch

die Art und Weise geprägt wird, wie Routeninformationen – z.B. durch Navigationssysteme – angeboten werden. Desweiteren wurde diskutiert, inwieweit Routenkommunikation insbesondere solche Elemente reflektiert, die von den Beteiligten als besonders wichtig oder bemerkenswert wahrgenommen werden.

**Martin Butler** (Oldenburg) veranschaulichte unter dem Titel ›**Urbane Populärkultur als Bewertungspraxis und -ressource - Zum normativen Potential populärkultureller Inszenierung und zur diskursiven Aneignung urbaner Räume**‹, dass urbane Populärkultur sowohl als Ressource als auch als Praxis der Bewertung urbaner Räume verstanden werden kann. Anhand zweier exemplarischer Analysen (eines Videoclips zu einem Rapsong sowie dem Werk des Street-Art-Künstlers Banksy) machte er einerseits deutlich, mit welchen jeweils medienspezifischen Mitteln der urbane Raum in populärkulturellen Ausdrucksformen repräsentiert bzw. angeeignet und damit bewertet bzw. (um)gedeutet wird. Andererseits betonte sein Beitrag die mediale Vorformung menschlicher Wahrnehmung durch eben solche Ausdrucksformen und hob dadurch die Bedeutung populärer Kultur als Bewertungsressource hervor. In einem weiteren Argumentationsschritt stellte Butler heraus, dass das ›Reden über‹ urbane Populärkultur ebenfalls als eine Praxis der Bewertung mit dem Ziel der sozialen Distinktion begriffen werden kann und eine Art ›diskursiven Raum‹ hervorbringt, in dem laufend Prozesse der Aushandlung von Urbanität stattfinden.

In ihrem Beitrag ›**Gebrauchsbilder von Architektur und Stadt als Ressourcen der Bewertung des urbanen Raumes – Architekturfotografie, Bildagenturen und Intermediäre**‹ analysierte **Monika Grubbauer** (Darmstadt) Gebrauchsbilder von Architektur und Stadt als Ressource zur Bewertung urbaner Räume. Im Vordergrund standen fotografische Abbildungen, die zur Illustration stadt- und stadtpolitikbezogener Themen von Seiten öffentlicher Akteure und Institutionen eingesetzt werden. Die gezeigten Beispiele stammten aus dem Stadtmarketing, der Tourismuswerbung und aus Planungs- und Leitbilddokumenten der Städte Wien, Berlin und Hamburg.

Anhand der Beispiele wurde gezeigt, dass der Einsatz von Bildern zu Zwecken der städtischen Repräsentation selektiv und nicht-beliebig erfolgt. Jedoch kann die Auswahl dieser Bilder nicht in erster Linie auf politisch-strategische Entscheidungen zurückgeführt werden. Es wurde vielmehr deutlich, dass die Routinen und Konventionen der Medien- und Redaktionsarbeit sowie die sprachlichen wie prozessualen Logiken der Bildagenturen und Bildarchive das ›Bildhandeln‹ ebenso prägen. So zeigte der Vortrag eindrücklich, dass Bilder von Architektur und Stadt, wie sie zur städtischen Selbstdarstellung genutzt werden, imstande sind, Bewertungen des urbanen Raumes Permanenz zu verleihen, indem Verknüpfungen stabilisiert, verstärkt und vielfach reproduziert werden.

**Angelika Psenner** (Wien) richtete das Augenmerk auf ›**Visualität der Stadt als Wahrnehmungs- und Bewertungsressource**‹: Wie wirkt der von PlanerInnen und Bauherrn geschaffene architektonische Raum einer Stadt auf jene Menschen, die ihn beleben und benutzen? Wie wird er wahrgenommen, und wie lässt sich diese Wahrnehmung wissenschaftlich erforschen? Können wir in diesem Zusammenhang von einer Interaktion zwischen gebautem Raum und BenutzerIn sprechen? Oder bleiben (artifizielle) Räume – bzw. die Wahrnehmung dieser Räume – unverändert, d.h. in jeder Situation und für jeden oder jede BetrachterIn/ BenutzerIn gleich?

Anhand einer empirischen Studie, die sich dem Aspekt der (visuellen) Wahrnehmung von eben diesem städtischen Raum durch seine BenutzerInnen widmet, diskutierte die Stadtforscherin Angelika Psenner die Frage, ob und inwieweit Architektur und Planung Einfluss auf Gestalt und ›Aussage‹ dieser Räume nehmen. Da für die Abwicklung des Projekts ein innovatives Forschungsdesign ausgearbeitet und umgesetzt wurde, wurde im Vortrag der Thematik des Forschungsinstrumentariums besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

In seinem Vortrag ›**Medienarchitektur - Bewertungsressource und urbaner Motor**‹ zeigte **Hendrik Weiner** (Bremen) auf, welche neuartigen Zugänge, Nutzungen und Erscheinungsbilder die sich entwickelnde Disziplin der Medienarchitektur im städtischen Raum bietet. Anhand signifikanter Fallbeispiele thematisierte der Vortrag Arten der Bespielung und Wege der Einflussnahme im öffentli-

chen Raum der Stadt. In der Gegenüberstellung von Projekten wie ›Blinkenlights‹ (Chaos Computer Club, 2001, Berlin), dem ›Bayer-Tower‹ für Leverkusen oder dem als forschendes Experiment konzipierten ›Interaktiven Parasiten‹ (raumdialog, Bremen, 2009-10) wurden verschiedene Gestaltungsansätze aufgezeigt, Entwicklungen kritisch hinterfragt und mögliche Potentiale zur Qualifizierung städtischer Räume diskutiert. Deutlich wurde dabei die starke Tendenz der Prägung öffentlicher Räume durch große Marken, die mittels Finanzkraft und Marketing (Station Branding) die neuen technischen Möglichkeiten offensiv im Stadtraum anwenden. Im Kontrast dazu fragte Hendrik Weiner nach Beiträgen der Disziplin für offene, multimodale Stadträume, die Aneignungen der Stadtbewohner befördern, Partizipation ermöglichen oder sogar herausfordern.

**Lineo Devecchi** (Zürich), **Matthias Loepfe** (Fribourg) und **Michaela Schmidt** (Zürich) stellten ihr interdisziplinäres Forschungsprojekt zu Entscheidungsprozessen im Städtebau und in der Raumplanung vor unter dem Aspekt ›Raumbewertung als dynamischer Prozess - Städtebauliche Qualitätskriterien von der politischen Definition bis zur baulichen Realisierung‹. Ihr Ziel ist, die Entstehung und Transformation von städtebaulichen Qualitätskriterien von der politischen Definition bis zu ihrer baulichen Realisierung nachzuverfolgen und zu erklären. Ihre gemeinsame Ontologie basiert auf Nicht-Linearität, Prozesshaftigkeit und einem relationalen Raum- sowie Akteurverständnis. Anhand einer Pilotstudie erläuterten sie die konfliktreichen politischen und administrativen Prozesse, die während der Projektierung des neuen Stadtzentrums von Uster, einem regionalen Zentrum in der Agglomeration Zürich, abliefen. Daraus leiteten sie Arbeitshypothesen ab: Die Robustheit von städtebaulichen Qualitätskriterien ist sowohl von der Ressourcenverteilung zwischen politischen und privaten Personen, als auch von (gemeinsamen) Visionen und behördenverbindlichen Strategien, sowie vom Grad der Unsicherheit, die ein Projekt prägt, abhängig.

Ein Ort an sich, so einleitend **Ina Karg** (Göttingen) in ihrem Beitrag ›Brennpunktschule und Gymnasium als Diskursressource – Wie "Schule" den Wert eines urbanen Standortes bestimmt‹, hat zunächst keine Bedeutung. Der Verweis auf traditionelle Bedeutungsgeber wie Kirche und Schule bot die Möglichkeit der Überleitung zu zwei Ereignissen, die im Zentrum des Vortrags standen: Die Neugründung eines Gymnasiums durch die Stadt und den Landkreis Regensburg rief eine heftige regionale Kontroverse um den ›richtigen‹ Standort hervor; eine nicht weniger aufsehenerregende bundesweite Diskussion wurde um eine Schule in Berlin/ Neukölln geführt. Beide Fälle zeigten, wie die Redeführung über die Schule dem Standort Bedeutung zumisst: Ein Gymnasium als ein kollektives, mentales Konstrukt mit Hochwert wertet den Ort, an dem es angesiedelt wird, auf. Die Brennpunktschule hingegen gerät zum Kondensat für einen Teil einer insgesamt von Gegensätzen geprägten Stadt, da der Stadtteil mit ähnlichen Attributen wie die Schule kommunikativ vermittelt wird. Am Beispiel England zeigte sich ebenfalls, wie die Reputation einer Schule den Wert des Stadtteils bestimmt und sich sogar auf die Immobilienpreise auswirkt; letztlich bleiben aber trotz Gegensteuerung der Bildungspolitik die Unterschiede von ›Quartieren‹ stabil. Eine Zusammenfassung unter diskurstheoretischer Perspektive einer Ortssemantik schloss den Vortrag ab.

Den Übergang zum zweiten Themenbereich des Symposions, zu den **Praktiken der Bewertung urbaner Räume**, markierte ein Diskussionspanel: Nach kurzen Impulsreferaten der vier Teilnehmenden wurde eine längere Diskussion mit inhaltlichem Fokus auf **Bewertungskämpfe um die Stadt** geführt, wobei aktuelle Debatten um **die Krise der Stadt** aufgegriffen und kritisch diskutiert wurden. So stellte sich die Frage nach einer Krise der Stadt nicht nur im Hinblick auf die (Un-)Möglichkeit einer Subversion der Bewertungen dominanter Akteure im urbanen Diskurs, sondern auch als Frage nach der wissenschaftlichen Selbstpositionierung der/des Forschenden.

**Anna Richter** (Leeds/UK) leitete in die Thematik ein mit ihrem Vortrag über die ›Die Politik der Partizipation und das Unbehagen am Partizipationsdiskurs‹. Sie thematisierte die Politik der Partizipation im Kontext der Kulturhauptstadt Europas Liverpool 2008 und problematisierte den zunehmend depolitisierten Partizipationsdiskurs. Traditionell ein politischer Begriff, der für Mitsprache und damit Bewertungsressource und -praxis steht, handelt es sich hier um eine Appropriation des Konzepts, dessen durchaus auch subversives Potenzial dadurch zum Stadtmarketing umgedeutet wird. Der sich darin

abzeichnende Wandel von einer Problem- zur Lösungsorientierung der Stadtpolitik spiegelt sich in der Aufspaltung von erlaubter Einmischung und noch zu erfindender Mitbestimmung.

Aus dem Projekt ›*Social Capital im Umbruch europäischer Gesellschaften*‹ trug Inga Haese (Hamburg) unter dem Titel ›*Da können Sie tausend Autobahnen bauen. Es passiert hier: Nichts. Kommunikative Praktiken urbaner Bewertungen in einer schrumpfenden Stadt*‹ ihre Erkenntnisse bezüglich einer ethnographischen Studie in der Stadt Wittenberge vor. Sie erklärte, wie in einer schrumpfenden Stadt die Bewertungsstrategien der einzelnen Akteursgruppen in Konflikt darüber geraten, was Urbanität sei, wenn diese plötzlich zur Verhandlung steht. Der Kampf um Bewertungsmacht wurde anhand dreier Logiken vorgestellt: Das „Wachstumsregime“ (Häußermann u.a. 2005) bewertet die Stadt im Hinblick auf regionale Stärken als neindustrielles Wachstumszentrum, dessen Urbanität durch die Verkehrsanbindung durch Wasser und Schiene gegeben ist, während das ökologische Integrationsregime die Schrumpfung der Stadt als Chance für eine nachhaltige Stadtentwicklung betrachten. Ein Akteur wurde benannt, der die Dualität aufzusprengen versucht – nämlich der Bürgermeister, der die Bewertung als Industriestadt neu zu beschreiben sucht. Seine semantische und wirtschaftspolitische Rückkehr zum adligen, attraktiven Bürgerstädtchen steht allerdings auch für die Exklusion derer, die die harten Lebensbedingungen der Schrumpfung zu schultern haben.

Im dritten Kurzvortrag des Panels, ›*Wandel und Persistenz von Bewertungsmustern beim Auftreten städtischer Krisen – diskursive Praktiken der Raumeignung*‹, widmete sich Ralph Richter (Darmstadt) ›schrumpfenden Städten‹ als Orten städtischer Krisendiskurse. Ausgehend von der Annahme, dass Städte für viele ihrer Bewohner zum elementaren Bestandteil des Selbstkonzeptes werden, ging er in seinem Kurzvortrag der Frage nach, wie sich städtische Strukturkrisen und die Rede über diese in den identitären Bezügen der Bewohner zu ihren Städten niederschlagen. Theoretisch stützte sich Richter auf personale Identitätskonzepte und auf umweltpsychologische Theorien, die er im Konzept stadtbezogener Identität zusammen führte. Der Referent zeigte, dass identitäre Bezüge zu Städten beim Auftreten von Krisen nur leicht an Bedeutung verlieren. Die Bewohner schrumpfender Städte sind demnach auch unter krisenhaften Bedingungen bestrebt, einen positiven emotionalen Bezug zu ihren Wohnorten aufrecht zu erhalten. In kognitiven Prozessen werden diskursiv gefährdete Bewertungen (bspw. bezogen auf Arbeits- und Einkaufsangebote) durch außeralltägliche Werthaltungen (Bezüge zu natürlichen Gegebenheiten oder zur Geschichte der Stadt) substituiert.

Merle Mulder (Hamburg) referierte als vierte Teilnehmerin des Diskussionspanels über den ›*Creative City-Index als Instrument der Raumbewertung*‹. Die Idee der Creative City fasste sie dabei wie folgt zusammen: Kultur schafft distinktive Identität, welche städtische Attraktivität bewirkt, die gut ausgebildete und konsumfreudige ›young professionals‹ anzieht, welche der Stadt schließlich zu wirtschaftlichem Aufschwung verhelfen. Anschließend thematisierte Mulder den im Zuge der weltweiten Popularisierung des Creative City-Leitbildes wachsenden Wunsch, insb. seitens Politik und Stadtmarketing, nach entsprechenden ›objektiven‹ Bewertungsmöglichkeiten von Städten. Diesem Verlangen folge der Creative City-Index und ›messe‹ dabei (vermeintliches) Talent, Innovationskraft, Anteile der High-Tech-Wirtschaft, kulturelle und ethnische Diversität sowie die Verbreitung von ›Kreativer Klasse‹ und Bohemiens in einer Stadt. Mulder zeigte daraufhin methodische Schwächen des Indexes auf und wies auf Studien hin, die keinen Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und Creative City-Ansatz belegen. Abschließend verwies sie auf inhaltliche Widersprüche zwischen dem, was der Creative City-Index misst und dem, was in dem Konzept der Creative City gefordert wird.

Der Vortrag von Inke Du Bois (Bremen) zu ›*Diskriminierung von ausländischen Akzenten in vier Bremer Stadtteilen*‹ beleuchtete das Thema Bewertung des urbanen Raums aus zwei verschiedenen Perspektiven. Anhand einer qualitativen Analyse von Ortsnamenreferenzen in Interviews mit Immigranten in einer Großstadt stellte Du Bois dar, wie die konstante Referenz von Straßennamen und Flußnamen Gruppenzugehörigkeit im Sinne von *Membership Categorization* der Sprecher signalisieren kann. Derselbe Ortsname hat bei unterschiedlichen Sprechern gleichzeitig auch kontextualisierte Bedeutungen, die sich anhand der Analysen der Geschichten, in denen derselbe Ortsname referen-

ziert wird zeigte. Eine zweite Studie, die Du Bois zum Thema des Workshops vorstellte, war quantitativ ausgelegt. Fast 300 Telefonanrufe auf Wohnungsanzeigen wurden mit Türkischen, US-Amerikanischen und Deutschen Akzent in vier verschiedenen Stadtteilen in Bremen getätigt. Du Bois stellte dar, dass ein Zusammenhang zwischen dem Akzent der Sprecherin und der Möglichkeit, Wohnungsbesichtigungstermine zu erhalten besteht. Ganz besonders im gehobenen Stadtteil Schwachhausen wurde die Anruferin mit deutschem Akzent gegenüber der Türkischen Sprecherin bevorzugt. Die Verbindung der Studien zeigte, dass Bewertung von urbanen Raum sowohl durch »gatekeepers« wie Vermieter und Gesellschaften dadurch stattfindet, wem (Sprecher mit Standarddeutsch bzw. ausländischem Akzent) Wohnraum wo zugänglich gemacht wird.

Ole W. Fischer (Utah/USA) gab in seinem Beitrag »Die Krise der Kritik – Vom beredsamen Schweigen über Architektur und Stadt« einen Überblick über die gegenwärtige Situation der Architekturkritik als der Sprechen und Schreiben über Architektur und Stadt. Dabei unterschied Fischer zwischen 3 Ebenen des Diskurses: einer poetischen Kritik der Architektur durch Projekte (kritische Architektur), einer fachkundigen Besprechung gebauter Architektur (Fachjournalismus) und einer theoretischen Selbstreflexion der Disziplin (kritische Architekturtheorie). Wie bei der bildenden Kunst oder ernsten Musik ist das Verständnis zwischen Architektur und der interessierten Öffentlichkeit seit der Moderne problematisch, wenn auch eine Rückkehr zu traditionellen Entwurfs- und Interpretationsmustern in einer demokratisch-ausdifferenzierten Gesellschaft nicht möglich ist. Um aber die Kritikfähigkeit – und damit ästhetische wie auch performative Urteilskraft an unserer gebauten Umwelt – nicht einzubüßen, bedarf es einer neuen Architekturkritik, so Fischer, die auf Basis einer neuen Sprachfähigkeit ihre Kriterien sowohl aus dem Werk selbst (immanent) als auch gegenüber einer theoretisch hergeleiteten Entwicklung der Disziplin (und Gesellschaft als Ganzes) bezieht (Standorttheorie), um der Falle einer geschmäckerischen, unpolitischen und damit irrelevanten Kritik – und letztlich gebauten Umwelt – zu entgehen.

Uta Papen (Lancaster/UK) beschäftigte sich in ihrem Vortrag »Ich bin doch froh, dass sie da sind - Linguistic Landscape und Stadtteilbewertung am Beispiel des Prenzlauer Bergs, Berlin« mit der sprachlichen Landschaft (»linguistic landscape«) Berlins. Ausgehend von Datenmaterial, welches sie selber im vergangenen Jahr im Prenzlauer Berg sammelte, zeigte sie, daß neben Architektur und Infrastruktur auch die sprachliche Landschaft eines Stadtteils bewertet wird und zu seinem (in diesem Fall) guten Ruf beitragen kann. Zum Beispiel findet man Bilder von Neonschildern, Graffiti, Streetart und Straßennamen auf Postkarten und in Reiseführern, die den Prenzlauer Berg als erlebenswerten Stadtteil vermarkten. Auf diese Weise trägt das grafische Umfeld dazu bei, wie der Prenzlauer Berg zum Anziehungspunkt für Touristen, Zuwanderer und Investoren wird.

Heiner Stahl (Erfurt) stellte in seinem Beitrag »Stadt als Anordnung von Sound und Lärm – Das Auditorische als Ressource der Konstruktion und diskursiven Bewertung von städtischem Raum« dar, dass städtische Räume auch vom klanglichen Erleben her zu lesen und zu rastern sind. Aussagen über den Wert von Stadt daraus abzuleiten, ist ein Modus von Grenzziehungen.

Allerdings ist es ein deutlich offenerer als das Messen von Lärmemissionen. Das wird zum Maßstab der Wertung erhoben. Mit diesem Verfahren wird ein gemittelter Datensatz erhoben, der in Bezug auf bereits festgelegte Lärmrichtlinien gesetzt wird. Eine Klanglandschaft, eine soundscape nach Raymond Murray Schafer speist sich aus einer Multitude, einer Vielheit akustischer Ressourcen und auditorischer Erfahrungswerte. Peter Sloterdijk (2004) greift in seinem Verständnis von Phonotop als sozial erzeugte, gewollte und absichtsvolle Verinselung durch Klang und Geräusch zurück.

In seinem Beitrag zum Thema »Eigeninteresse gegen Gemeinwohl, Ästhetik gegen Funktion? Legitimationen und Bewertungen als politische Strategien am Beispiel des Heidelberger Stadthallenstreits« setzte sich Andreas Rothenhöfer (Bremen) mit diskursiven Manifestationen und Interaktionen in einem Bewertungsstreit in Heidelberg auseinander, der von der geplanten Umwidmung der historischen Stadthalle, der angrenzenden Grünanlagen und eines Mehrfamilienhauses in ein Areal eines Kongresszentrums handelt. Der Vortrag skizzierte Beispiele und methodische Vorüberlegungen zu einer linguistischen Korpusuntersuchung, die Bewertungen, Wertzuschreibungen und Einstellungen anhand

akteursspezifischer Manifestationen untersucht. Es geht in den Begründungen u.a. auch um längerfristige ökonomische Perspektiven, um die dauerhafte Sicherung des Quartierscharakters und der identitätsstiftenden, durch mythologisch-romantisierende und denkmalpflegerische Wertzuschreibungen aufgeladenen Stadtansicht. Im Streit um die Ressourcenbewertung werden vielfach Strategien der Akteursbewertungen zur Delegitimierung von gegnerischen Argumenten eingesetzt (Expertenurteil vs. Laienurteil; Anwohnerinteresse vs. Allgemeinwohl; Legitimation durch Wahlergebnisse vs. Legitimation durch Leserbefragungen/durch Protestzulauf). Eine Analyse der Begründungs- und Argumentationsmuster unterschiedlicher Akteure kann zum Verständnis der Konstituierung und Dynamisierung von Bürgerprotest beitragen.

Durch das breite Spektrum der Präsentationen und anschließenden Diskussionen zog sich die Frage nach Formen der kommunikativen Bewertungspraxis (Alltagsgespräche, mediale Aufmerksamkeit, Protest usw.) und nach Feldern von Wertarrangements in Städten (Gebäude, Wirtschaftskraft, kreative Szenen usw.) als Roter Faden hindurch.

Aus den angeregten interdisziplinären Diskussionen kristallisierten sich insbesondere die Aspekte der Performativität von Bewertungen, der diskursiven Hervorbringung und Appropriation urbaner Räume als gemeinsame Forschungsschnittstellen heraus.

Bewertungshandlungen wirken als Zuschreibungsprozesse; sie sind performativ und bringen damit Werte und urbane Wirklichkeit hervor, respektive halten diese aufrecht. Die aus diesen diskursiven Bewertungshandlungen resultierenden Werte erscheinen somit als intendierte Zwecke oder nicht-intendierte Effekte sozialen Handelns, vor allem auch im Medium der Sprache.

Die Aneignung urbaner Räume durch bestimmte Akteure gestaltet sich entsprechend den (ökonomischen, medialen, diskursiven etc.) Ressourcen, welche diese zur Verfügung haben und verläuft, so zeigte die Diskussion am Symposium immer wieder, agonal.

Kollaborativer Text  
Bremen, 18. 11. 2011